

Teil 4 Es hat zu wenige Lehrer an unseren Primarschulen. Ist das der Grund, warum die Buben oft so schlechte Noten bekommen?

Die beiden Primarschülerinnen schrieben dem Praktikumslehrer zum Abschied einen Brief: «Lieber Herr Strickler, Sie sind ein super Lehrer, weil Sie ein Mann sind.» Stephan Strickler hat das Papier aufbewahrt. Trotzdem ist ihm, 26 Jahre alt, dunkler Vollbart und Baseball-Cap, diese Geschichte etwas peinlich. Er hat die Ausbildung zum Primarlehrer angefangen, weil ihm die Arbeit mit Kindern gefällt. «Man bekommt viel zurück. Es ist nie ein Abarbeiten, wie ich das im Büro als kaufmännischer Angestellter erlebt habe.» An Geschlechterrollen und -politik dachte er nicht.

In seinen Praxiseinsätzen wird der Student der Pädagogischen Hochschule Zürich nun trotzdem immer wieder damit konfrontiert, dass Männer in der Welt der Erziehung und Bildung Exoten sind: Wenn ihm die Buben im Kindergarten an den Beinen hängen, weil sie so stark das Bedürfnis nach Körperkontakt haben, und er sich loseisen muss. Wenn er in einem Schulhaus während eines Praktikums der einzige Mann im Lehrerzimmer ist. Oder wenn er mitbekommt, wie Eltern fordern, dass ihr Sohn endlich von einem Mann unterrichtet werden soll.

In der Schweiz sind derzeit 84 Prozent des Lehrpersonals der 1. bis 6. Primarklasse weiblich. Seit Mitte der sechziger Jahre sind die Frauen an den öffentlichen Primarschulen in der Mehrheit. Doch erst seit die Mädchen die Buben Ende der neunziger Jahre bei den Noten überholt haben, wird die weibliche Dominanz in den Schulzimmern von vielen Eltern und auch in gewissen Bildungsexpertenkreisen als Problem betrachtet: Die Feminisierung der Schule sei schuld an der «Buben-Krise», heisst es, und auch Lehrpläne und Didaktik seien auf die oft fleissigeren Mädchen ausgerichtet. Es brauche endlich wieder mehr Männer an den Schulen.

Anerkennung nimmt zu

Möglicherweise erfüllt sich diese Forderung schon bald: Das Interesse der Männer am Primarlehrerberuf nimmt zu. Zwischen 2011 und 2017 ist nämlich der Anteil männlicher Studierender für diese Stufe an den Pädagogischen Hochschulen (PH) in der Schweiz von 13 auf 18 Prozent gestiegen. An der PH Nordwestschweiz, neben Zürich die grösste Lehrerbildungsstätte hierzulande, stieg der Männeranteil sogar von rund 16 auf mehr als 27 Prozent.

Heinz Rhyn, Rektor der PH Zürich, rechnet mit einem weiteren Anstieg der Männerquote. Er glaubt, in dieser Entwicklung einen Wertewandel zu erkennen: «Die gesellschaftliche Anerkennung für den Lehrerberuf nimmt wieder zu.» Heute wisse man, dass es sich um eine anspruchsvolle und wichtige Tätigkeit handle. Statt Geld und Karriere würden vor allem die Sinnhaftigkeit des Berufes und die Vereinbarkeit mit der Familie zunehmend auch für Männer wichtiger.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Kinder? Werden die «neuen» Lehrer die Schule massgeblich verändern? Welche Auswirkungen – zum Beispiel auf das spätere Berufsleben oder im sozialen Umgang der Kinder – erhofft man sich davon?

Beat Ramseier hat die Männerförderung zu seiner Mission gemacht. Der Leiter der Koordinationsstelle des Vereins «Männer an die Primarschule» (MaP) und Geschäftsleiter der Fachstelle Jungen- und Mädchenpädagogik (Jumpps) argumentiert entwicklungspsychologisch: Männer im Schulzimmer seien nötig, um den traditionellen Geschlechterstereotypen entgegenzuwirken. «Buben brauchen

neben weiblichen auch männliche Lehrkräfte, um realistische Männerbilder zu entwickeln.» Was bedeutet in diesem Zusammenhang «realistisch»? «Die Kinder sollen erleben, dass auch Männer empathisch sein und gut mit Kindern umgehen können.» Mangle es Buben an Identifikationsfiguren in Gestalt von Lehrern, wählten sie oft virtuelle Helden zum Modell: Superhelden aus Videospiele etwa, die vorwiegend ein gewalttätiges, hartes Männerbild vermitteln. Die Projekte des Vereins MaP sollen herrschenden Stereotypen entgegensteuern. «Wir wollen Vielfalt fördern für alle Beteiligten», sagt Ramseier, «für Kinder, Eltern und Lehrpersonen.»

«Männer an die Primarschule» ist ein Gleichstellungsprojekt, das vermehrt Männer für den Lehrerberuf auf Primarstufe begeistern soll. Dabei geht es auch um Chancengleichheit: Junge Männer mit pädagogischem Flair würden bei der Berufswahl über «Vorurteile oder andere unsichtbare Hindernisse stolpern», sagt Ramseier.

Was Eltern wünschen

Studien zeigen, dass Jugendliche sich schon sehr früh gegen Berufe entscheiden, die sie als untypisch für ihr Geschlecht betrachten. Je femininer ein Beruf wahrgenommen wird, desto weniger interessieren sich Buben und Männer dafür. Das Projekt wurde darum wesentlich vom Eidgenössischen Gleichstellungsbüro finanziert. Zwischen 2016 und noch bis Herbst 2018 floss eine halbe Million Franken für verschiedene Projekte, ein Gesuch für eine weiterentwickelte Verlängerung bis 2022 mit Ausbau in die Romandie haben die Initianten bereits eingereicht.

Mehr Männer an den Primarschulen ist ein Wunsch, der oft an Elternabend zu hören ist. In der Regel kommt er von Müttern und Vätern, die zu Hause Buben grossziehen. Eine von ihnen ist Anna Schindler. Ihre Söhne sind jetzt 18, 14 und 12 Jahre alt. «Buben brauchen einen männlichen Gegenpart», ist die Zürcherin überzeugt. «Männer gehen oftmals pragmatischer auf Buben ein, wenn sie lärmern und Unsinn machen.» Sie nerven sich in der Regel weniger über Buben, stellt Schindler immer wieder fest. «Und ich weiss sehr gut, was nerven kann an Männern, schliesslich habe ich vier davon zu Hause.» Gemeint sind die Gockelkämpfe und das laute Auftreten, wenn sich einer durchsetzen will. «Auf der Unterstufe geht es noch, aber zwischen 10 und 12 Jahren können Buben sich unmöglich aufführen, da muss man auf eine gute Art Grenzen aufzeigen.»

Männliche Lehrkräfte haben einen geschlechtsbedingten Vorteil: Sie punkten etwa mit Fussball-Können und -Wissen und überhaupt mit mehr Körperkraft. «Das beeindruckt viele Buben ungemein», sagt Schindler. Lehrerinnen hätten einen schwereren Stand bei Buben: «Ich merke, dass sie mit den Lehrerinnen zuerst diskutieren wollen, bevor sie etwas akzeptieren. Bei Lehrern genügt oft ein Satz, und dann ist Ruhe.»

Ein solches Verhalten stellen manche Lehrerinnen jedoch nicht nur bei Schülern, sondern auch bei Eltern fest, etwa wenn bei den männlichen Kollegen die Gestaltung des Unterrichts seltener hinterfragt wird. Das zeigt: Die Schule ist ein Ort, an dem bestehende Geschlechterstereotype gelebt werden. Doch was machen die Männer im Schulzimmer eigentlich so anders?

Häufig geht es um Atmosphärisches, das sich nicht an Fakten festmachen lässt. Die Eigenschaften, die Frauen und Männern zugeschrieben werden, haben auch immer stark mit dem gerade herrschenden Zeitgeist



Geschlechtsbedingter Vorteil: Männliche Lehrkräfte punkten bei ihren Schülern mit Fussballwissen – und Körperkraft.

Der Lehrer liess sich von seinen Schülern bewerten. Das Verdikt: «mittelstreu». Das fanden sowohl die Buben wie auch die Mädchen.

zu tun. Das verdeutlicht ein Blick in die Vergangenheit. «Die Lehrerinnen sind leicht reizbar und launenhaft», schrieb ein Gutachter im Jahr 1866 zuhanden der Schulsynode des Kantons Bern, «in schwierigen Fällen wissen sie nichts besseres zu thun, als zu weinen und bei den Behörden Klage zu führen. Selbst in den Elementarklassen ist das feste, konsequente Wesen des Mannes dem schwachen weiblichen Gefühlswesen vorzuziehen», hiess es damals.

Die Forschung relativiert

Es ist also gar nicht so leicht, die Vor- oder Nachteile von Männern im Klassenzimmer klar zu benennen. Was sagt die Wissenschaft? In den vergangenen zehn Jahren sind zahlreiche Studien zur Feminisierung des Lehrberufes veröffentlicht worden. Das Klischee, wonach die Lehrerinnen die Buben zu Bildungsverlierern machten, ist kein einziges Mal bestätigt worden. Die Forscher kamen stets zum gleichen Ergebnis: Das Geschlecht der Lehrperson hat keinen Einfluss auf die schulische Leistung bei Buben. Werden Kinder im Rahmen von Studien gefragt, wie eine gute Lehrperson sein muss, dann antworten sie mit Adjektiven wie «streu» («aber

Gesucht: Lehrer, m



MASCOT / GETTY IMAGES



Heinz Rhyn, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich.



Marcel Helbig, Bildungsforscher an der Universität Erfurt.



Silvio Herzog, Rektor der Pädagogischen Hochschule Schwyz.

sieben Jahren sogar noch leicht gesunken, von 19 auf 16 Prozent. Was läuft hier schief?

Silvio Herzog ist Rektor der PH Schwyz, und er hat erforscht, wie die Berufskarrieren von Lehrerinnen und Lehrern verlaufen. Männer entschieden sich nicht nur seltener dafür, Lehrer zu werden, sie verblieben auch deutlich weniger lang im Lehrberuf als Frauen, sagt er. Der Bildungsbericht 2018 hat diesen Befund soeben wieder bestätigt. Herzog hat Berufsaussteiger über ihre Motive befragt. Männer machten sich rasch Gedanken über ihre Zukunft, sagt er: «Für viele Männer ist es wichtig, sich eine berufliche Laufbahn zu kreieren.»

In der Schule sind diese Möglichkeiten heute beschränkt. Die meisten Primarlehrer, die das Unterrichten aufgeben, bleiben dem Bildungsbereich treu. Viele Aussteiger wechseln in der Schule ihre Funktion, manche werden Heilpädagogen, andere Schulleiter. Oder sie dozieren an einer Pädagogischen Hochschule oder steigen in der Verwaltung ein. «Sie spezialisieren sich also – etwas, das gerade im Primarlehrerberuf nicht möglich ist», sagt Herzog. Um den Lehrberuf attraktiver zu machen, müssten laut Herzog sinnvolle Laufbahnperspektiven geschaffen werden. Bloss: welche?

Marcel Volkart, 53, ist ein solcher Aussteiger. Nach der Ausbildung am Lehrerseminar in Luzern arbeitete er neun Jahre als Primarlehrer. «Mit 30 Jahren dachte ich: Noch 35 Jahre lang Schule geben, das wäre extrem lang», sagt er. Er mochte eigentlich fast alles an seinem Beruf: die Pädagogik, die vielen Fächer, den Umgang mit Kindern und Eltern. Doch der Schulstoff der Primarschüler begann ihn zu langweilen. «Inhaltlich wünschte ich mir, wieder Neues zu lernen.»

Volkart absolvierte ein Justizstudium in St. Gallen und arbeitete nach dem Abschluss für einige Zeit am Gericht. Dann kehrte er zurück ins Bildungswesen und leitete den Rechtsdienst des Thurgauer Erziehungsdepartements. Er hat nie ganz mit dem Unterrichten aufgehört und behielt bis vor kurzem ein paar Lektionen Rechtskunde in der Erwachsenenbildung bei. Seit drei Jahren ist er der Chef des Thurgauer Amtes für Berufsbildung und Berufsberatung. Eine Kader- und Lohnstufe, die er als Primarlehrer nie erreicht hätte. Als Einstieg ins Berufsleben würde er aber jederzeit wieder den Lehrberuf wählen: «Lehrer sein ist wie eine Versicherung: Man weiss, man kann jederzeit wieder zurück.»

Zölibat für Lehrerinnen

Das Buhlen um mehr Männer an den Primarschulen hat auch einen demografischen Hintergrund: Bis zum Jahr 2025 sollen die Schülerzahlen Rekordhöhe erreichen, Experten erwarten, dass sich der Lehrermangel bis dann noch verschärft.

In alten Zeiten waren es die Frauen, die man je nach demografischer, wirtschaftlicher oder politischer Lage in den Lehrberuf geholt oder – zum Beispiel mittels Lehrerinnenzölibat: Lehrerinnen durften nicht verheiratet sein – wieder hinauszudrängen versucht hat. So kritisierte ein Sekundarlehrer aus Sumiswald in einem Preisausschreiben des Berner Kantonallehrervereins 1847, dass die Einstellung von Lehrerinnen den Stand der Lehrer gefährde: Weil sie weniger Lohn kosteten und – anders als Männer – neben dem regulären Unterricht zusätzlich unentgeltlich 200 Stunden an sogenannten Arbeitsschulen unterrichteten, stellten manche Gemeinden bevorzugt Frauen ein. Als in den 1960er bis Mitte der 1970er Jahre in der Schweiz Lehrermangel herrschte, hob man das Lehrerinnenzölibat auf, und die Zahl der Lehrerinnen

stieg markant an. Heute ist der Lehrberuf einer der flexibelsten, was die Arbeitszeiten angeht. Das ist mitunter ein Grund, warum so viele Frauen ihn ergreifen, jedoch oftmals in einem kleinen Teilzeitpensum ausüben. Gegen Lehrermangel nützt das wenig. Neben den Männer-Förderprojekten denkt man darum in einigen Kantonen über ein Mindest- oder Pflichtpensum für Primarlehrer nach. In Genf beträgt das Minimum bereits 50 Stellenprozente. Der Männeranteil ist dort allerdings nicht höher als anderswo.

Grosse Hoffnungen setzten die Bildungspolitiker auch in die Lehrerausbildung für Quereinsteiger. Erste Daten für die Abschlussjahrgänge 2013 und 2015 sind jedoch ernüchternd. Sie zeigen, dass mit diesen Programmen nur leicht mehr Männer den Lehrberuf ergreifen, von einer 50-50-Quote ist man noch sehr weit entfernt.

Alles ausser Religion

Thomas Arnold, 27, ist ein solcher Quereinsteiger. Bevor er Lehrer wurde, liess er sich zum kaufmännischen Angestellten ausbilden. Es ist allerdings schwierig, sich den Mann mit dunkelblondem Bart, Jeans, Puma-Shirt und farbigen Armbändern an einem Bürotisch vorzustellen. «Ich bin begeisterter Pfadileiter, ich mochte Kinder schon immer, und ausserdem liegt es bei uns in der Familie: Meine beiden Brüder sind Lehrer, und mein Vater war früher auch einer», sagt er. Lehrer, das sei für ihn weder ein Frauen- noch ein Männerberuf. «Heute kommt man doch langsam von dieser Rollenverteilung weg», sagt Arnold und lacht.

Doch die Realität sieht auch im kleinen Schulhaus an der Gotthardstrasse in Amsteg, Kanton Uri, noch anders aus. Thomas Arnold ist hier der einzige Mann. Er ist Lehrer einer sechsten Klasse und unterrichtet alles ausser Religion. Auf die Frage, was er anders mache als seine Kolleginnen, überlegt er lange. «Vielleicht setze ich im Sportunterricht stärker auf Wettkämpfe», mutmasst er schliesslich. Er lasse die Kinder häufiger gegeneinander antreten als die Kolleginnen.

Der zweite Unterschied, der ihm in den Sinn kommt, betrifft die Einrichtung des Schulzimmers. Sein Stil sei wohl etwas nüchterner als jener der Lehrerinnen. Bei Arnold hängen Kantonswappen, Schweiz-Karten oder englische Zahlenwörter an den Wänden. Blumen aus Seidenpapier, eine Ecke mit bunten Kissen oder Bilder von Tierbabys fehlen. Die Frage, ob sich Buben bei ihm wohler fühlten als Mädchen, verneint er. Reaktionen auf sein Geschlecht erhalte er vor allem an Elternabenden: «Viele Väter und Mütter finden es toll, dass auch einmal ein Mann vor ihnen steht.» Arnold liess sich kürzlich von seinen Schülern bewerten. Das Verdikt: «mittelstreu». Das fanden sowohl die Buben wie auch die Mädchen.

nicht zu sehr») oder «fair», und kaum je mit «männlich» oder «weiblich».

Der deutsche Bildungsforscher Marcel Helbig hat mehrere Studien zur Auswirkung von weiblich dominierten Klassenzimmern durchgeführt. «Das Einzige, was man mit gleichgeschlechtlichen Vorbildern nachweisen konnte, betrifft die Mädchen: Haben sie eine Mathe-, Physik oder Chemielehrerin, so begünstigt es in manchen Fällen ihre Aspiration in naturwissenschaftlichen Fächern. Bei Buben haben wir aber keinen solchen Effekt feststellen können.»

Er fand auch keine wissenschaftliche Evidenz für die Annahme, dass mehr männliche Lehrkräfte die gesamtgesellschaftlich geprägten Genderbilder ändern würden. Grundsätzlich bezweifelt Helbig, dass Lehrpersonen sehr viel Einfluss haben. «Bei Befragungen werden Lehrer nur sehr selten genannt. Die Rolle der Schule wird massiv überschätzt», sagt er. Viel stärker wirke die mediale Breite von Männlichkeit, die noch immer eine ganz andere ist: «Finanzmanager, Ingenieure und Führungskräfte sind Männer. Da werden Stereotype weitergefahren, dagegen können ein paar Männer in der Grundstufe auch nichts ausrichten.» Selbst wenn es so wäre,

dass Buben in der Schule durch die sogenannte Feminisierung irgendwie benachteiligt wären, gleiche sich das offensichtlich spätestens in der Arbeitswelt wieder aus.

Für Marcel Helbig setzen Initiativen für mehr Männer an der Primarschule viel zu spät an. «Wenn die Kinder in die Schule kommen, hat ihre Identitätsbildung bezüglich Geschlechterrollen längst eingesetzt.» Schon in den Kindertagesstätten laufen viele Dinge «grausam falsch», so Helbig: «Man lässt die Kinder selber aussuchen, was sie spielen wollen, und das endet immer damit, dass alle Mädchen in die Mal- und Puppenräume und alle Buben in die Bauräume gehen.» Im Vorschulalter werden gleichgeschlechtliche Spielpartner bevorzugt. «Alle Kinder sollten auch einmal Dinge tun, die nicht ihre erste Wahl sind, sonst verstärkt sich die Tendenz zum eigenen Geschlecht.»

Bei all den Diskussionen um ideale Geschlechterquoten an den Schulen geht eines vergessen: An der Realität in den Klassenzimmern haben die Förderungsprogramme und die steigenden Studentenzahlen an den Pädagogischen Hochschulen bisher kaum etwas geändert. Der Anteil der Männer in der Primarschule ist in den letzten

männlich

An den Primarschulen unterrichten fast nur Frauen. Eltern und Experten fordern mehr Männer in den Klassenzimmern. Doch bringt das etwas? Und warum wollen so wenige Männer Lehrer sein? Die

Antworten darauf sagen viel über herrschende Geschlechterbilder. **Von Regula Freuler und Anja Burri**

Nächste Woche

Pubertät – die beste Zeit des Lebens

Die Kinder hören nicht mehr zu und wollen sich partout nicht helfen lassen: Viele Eltern sind überfordert, wenn ihre Kinder langsam

flügge werden. Das muss nicht sein: ein Lob auf die Pubertät. Alle bisherigen Folgen der Serie finden Sie auf nzz.ch/erziehung